DER BISCHOF VON LIMBURG
Dr. Georg Bätzing

PREDIGT BEIM KREUZGANGFEST
13. JULI 2025 | ST. MATTHIAS TRIER
TEXTE: KOL 1, 15-20 – LK 10, 25-37

Liebe Geschwister im Glauben,

der ganz große Plan einer neuen versöhnten Weltordnung mit Christus in der Mitte – und die alltägliche Konsequenz daraus für alle, die sich gläubig in diesem Plan verorten: Über diesen Zusammenhang nachzudenken, dazu regen die biblischen Lesungen heute an. Alles was ist, ist durch Christus geworden, es hat in ihm Bestand und findet in ihm sein Ziel; aber diese Totalität einer ordnenden Mitte in der neuen Welt ist nicht Ergebnis totalitärer despotischer Selbstermächtigung, mit der sich gerade heute wieder weltliche Autokraten ihren Völkern aufoktroyieren; sie ist Folge einer Selbsthingabe, die Frieden stiftet – und dafür steht das Kreuz. Wer diese neue Weltordnung im Glauben anerkennt, der und die sehen sich vor der Herausforderung, sich im Alltag immer wieder als Nächste zu erweisen. Und wer mein Nächster ist, das entscheide nicht ich, das entscheiden andere, die in Not geraten sind und mich beanspruchen (dürfen).
Der Jesuit Alfred Delp (1907-1945) hat es kurz vor seiner Ermordung durch die Nazi-Schergen bereits hellsichtig erfasst: Die Kirchen „sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. Die christliche Idee ist keine der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts. Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. Soll der Fremdling ihn noch einmal aufheben? Man muss, glaube ich, den Satz sehr ernst nehmen: was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat. Man soll deshalb keine großen Reformreden halten und keine großen Reformprogramme entwerfen, sondern sich an die Bildung der christlichen Personalität begeben und zugleich sich rüsten, der ungeheuren Not des Menschen helfend und heilend zu begegnen" (Alfred Delp SJ (†), Das Schicksal der Kirchen, in: Stimmen der Zeit [2017], Heft 12, 831-835, hier: 834). Was für ein hochaktuelles und lohnendes Programm!

Ein großer Plan und die vielen nötigen kleinen Schritte bringen uns auch heute beim Kreuzgangfest zusammen. Da ist Großes gelungen, und wir haben vielen zu danken. Solange es die Benediktiner gibt – und das sind immerhin schon 1.500 Jahre –, bauen sie. Wo immer sie hinkommen, errichten sie Klosteranlagen, üben sich in der Kunst, verbreiten Bildung und Wissenschaft, betreiben Handwerk, Landwirtschaft und andere Berufe, beleben und entwickeln die Umgebung, indem sie viele Menschen in ihre Projekte einbeziehen. Schon der Sankt Gallener Klosterplan, die ideale Vorstellung einer Klosteranlage zur Karolingerzeit, der um das Jahr 825 auf der Insel Reichenau entstanden ist, zeichnet das wohlgeordnete Zueinander verschiedenster Bereiche um Kirche und Kreuzgang im Zentrum. Die Mitte ist frei; sie bleibt ganz bewusst ungenutzt. Sie ist nicht verfügbar. Da ist Raum für Gott und das zweckfreie „Wohl-Ergehen" jeder und jedes Einzelnen in ihrer und seiner Freiheit. Niemand soll sich dieser Mitte bemächtigen. Und sollten wir anfangen, uns um die Mitte zu streiten, wie es oft schon in der Kirche geschehen ist, dann ist da kein Platz mehr für Gott.

Bauen mit Plan, mit langem Atem, das Ziel auch in schwierigen Zeiten nicht aus dem Auge verlieren; bereit sein, neu anzupacken und wiederaufzubauen; geduldig und beharrlich einen Schritt nach dem anderen tun; Förderer

und Mitstreiterinnen motivieren und gewähren lassen… Wahrscheinlich sind das alles Aspekte der so bewundernswerten Kulturleistung der Klöster und alten Orden. Und etwas von alledem zeichnet ja auch die Erneuerung des Mattheiser Klosterkreuzgangs aus, deren Vollendung wir heute feiern. Lässt sich daraus Hilfreiches lernen für die Herausforderungen unserer Tage? Mir scheinen drei Aspekte offenkundig:

1. Unsere Gesellschaft sei einem „rasenden Stillstand" verfallen, diagnostiziert der Soziologe Hartmut Rosa (*1965). Nur in der beständigen Vorwärtsbewegung, in Steigerung, Fortschritt und wirtschaftlichem Wachstum könnten sich heutige Gesellschaften überhaupt noch stabilisieren. Aber der Sinn dieser Vorwärtsbewegung sei nicht mehr einsichtig, darum erlebten wir das Paradox einer Krise des „rasenden Stillstands". Und das nicht nur auf individueller Ebene. Den Kern des Problems sieht Hartmut Rosa in einer ausbeuterischen Wachstumslogik. Wer ständig alles steigern muss, um zu bestehen, verfalle in ein Aggressionsverhältnis zur Welt: Konkurrenzkampf, Ausbeutung und auch die bedrohlichen politischen Kontroversen seien die Folge (vgl. Patrick Becker, Fortschritt als Religion, in: HerKorr 19 [2025] Heft 7, 34-37). Braucht es nicht wieder andere Quellen und Wurzeln in unserer menschlichen Selbstbeschreibung und Sicht auf die Welt? Sind nicht die offenkundigen Grenzen des Wachstums Hinweis genug, Wachstum aus dem Innern unserer Seele und in Formen von Vergemeinschaftung zu suchen? Wo Menschen gelernt haben, in sich zu ruhen, da wächst auch die Demut, sich für andere selbstlos einsetzen zu wollen. Religion und christlicher Glaube können Ankerpunkte und Wurzelboden einer solchen veränderten Haltung werden, die die Krise des rasenden Stillstands überwinden hilft.

2. Auch das „Zufriedenheitsparadox" ist ein durch Umfragen gut belegtes Indiz für eine Krise gesellschaftlicher Realitäten heute. Gemeint ist die Diskrepanz zwischen persönlicher und allgemeiner Zufriedenheit. Die überwiegende Mehrzahl in der Bevölkerung ist mit ihrer persönlichen Lage gut zufrieden und gleichzeitig glauben so viele wie nie zuvor seit der Wiedervereinigung, dass die Verhältnisse in Deutschland heute Anlass zur Beunruhigung geben (vgl. Jannis Koltermann, Paradoxon des Missmuts, in: F.A.Z. Nr. 155, 8. Juli 2025, 9). Solche Unzufriedenheit hängt gewiss mit der Sorge um die Zukunft zusammen und dazu gibt es ja mit Blick auf die wirtschaftliche, politische und geopolitische Lage nicht wenig Gründe. Da braucht es Ressourcen und kluge Strategien, die Probleme anzupacken und produktiv zu gestalten – denn nur so können wir verhindern, dass sie künftig so stark anwachsen, dass sie dann irgendwann auch das persönliche Wohlbefinden der Menschen beeinflussen. Wir sehen freilich auch schon lange, wohin es führt, wenn das Problembewusstsein in eine fundamentale Kritik umschlägt, in einen Pessimismus, der dann Kräften in die Hände spielt, denen eine radikal andere Gesellschaft und andere Modelle politischer Führung vor Augen schweben. Wehe uns, wenn sie immer größeren Zulauf finden! Die Kunst, Probleme und Zukunftssorgen anzupacken und Krisen mit ihrer Veränderungserfordernis als Chance zu begreifen, ist eine Kunst, die dem christlichen Weltverständnis sehr entspricht, denn im Zentrum unseres Glaubens steht nicht ohne Grund der Aufruf zur beständigen Umkehr – aber nicht als Demütigung und Selbstkasteiung des Menschen, sondern verbunden mit der Ankündigung, dass Gottes Reich nahe ist (vgl. Mt 3,2); dass diese Welt nicht auf eine Katastrophe zuläuft, sondern auf die verheißene Rettung und versöhnte Friedenszeit. Wer dieser Verheißung folgen kann, dem legt sich als Heilmittel gegen das Zufriedenheitsparadox die Maxime nahe: Fragt nicht, was euer Land, eure Gemeinschaft, die Kirche für euch tun kann – fragt, was ihr für euer Land, für die Gesellschaft, für die Kirche tun könnt.

3. Und ein dritter Aspekt, vielleicht das Entscheidende, was man am monastischen Leben ablesen kann: Benediktiner bauen ja nicht vornehmlich Architektur oder fördern Kunst, Wissenschaft und Bildung. Sie bauen Tag um Tag an der Straße des Gebetes und laden andere zu ihrer Gebetsgemeinschaft ein. Das Gebet gibt dem Tag seinen Rhythmus, es gibt der Arbeit ihr Maß und allem Engagement sein Fundament. Wenn die Verbindung steht, die unsere Welt und Zeit, die mein persönliches Leben und die gemeinsamen Herausforderungen immer wieder ins Licht der Liebe Gottes stellt und den Blick weitet auf den großen Plan, den er für mich und dich und uns beharrlich und geduldig verfolgt; wenn diese Verbindung stark ist, dann können sich Frieden und Zufriedenheit einstellen – mag das Leben bringen, was es will. Die Treue in den kleinen Schritten des täglichen Gebetes hilft mir persönlich, mich im großen Plan Gottes geborgen zu wissen. Und ich danke Euch, den Mönchen von St. Matthias, dass Ihr den Anliegen der Menschen dieser Stadt, unserem Bistum Trier, der Kirche in Deutschland und weltweit einen festen Platz in Eurem Gebet einräumt; danke dafür. Amen.